NO. 62 September 2025 KOSTENLOS

ZEITUNG

Die Zeitung für Suchtprävention

EDITORIAL

Liebe Leser*innen,

wenn Eltern suchtmittelabhängig *und* psychisch erkrankt sind, bedeutet dies oftmals eine doppelte Bürde für die betroffenen Kinder. In dieser Ausgabe stellen wir *connect plus* vor, ein neues Projekt, das helfen soll, diese Kinder besser als bisher zu unterstützen.

FreD Next Level – das Frühinterventionsprogramm bei jugendlichem Drogenkonsum – hat sich neu aufgestellt und möchte junge Menschen jetzt auch dort abholen, wo sie sich heute bevorzugt aufhalten: im Netz. Alle Infos dazu auf S. 3.

Wissenswertes zu Hamburgs neuer Lachgasverordnung und einen Überblick über den zurückliegenden Fachtag des Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters erhalten Sie auf den Seiten 4 und 5.

Anlässlich aktueller Diskussionen berichten wir auf S. 6 über den Umgang Hamburger Schulen mit dem Thema „Smartphoneverbot". Und im Interview auf S. 7 fragen wir nach Idee und Geschichte der SCHULBUS-Studie(n).

Zuletzt noch eine kleine Info in eigener Sache: Wir – SUCHT.HAMBURG – sind im Sommer umgezogen und arbeiten nun von der Baumeisterstraße 2 in St. Georg aus.

Viel Spaß bei der Lektüre,
Barbara Laufer
SUCHT.HAMBURG

▶ SUCHT UND PSYCHISCHE ERKRANKUNGEN VON ELTERN

Doppelbelastung – Kinder im Blick

SUCHT.HAMBURG hat gemeinsam mit dem *GKV – Bündnis für Gesundheit in Hamburg* ein neues Projekt gestartet – *connect plus* unterstützt Kinder, die mit sucht- *und* psychisch erkrankten Eltern leben

Risiko eigener Erkrankung verringern

In Deutschland wachsen drei bis vier Millionen Kinder mit mindestens einem sucht- und/oder psychisch erkrankten Elternteil auf. Diese Kinder gelten als besonders vulnerabel, da sie durch ihre belastende Lebenssituation ein deutlich erhöhtes Risiko haben, später selbst eine psychische oder Suchterkrankung oder beides zu entwickeln.

In ihren Familien erleben die Kinder häufig ein dysfunktionales Erziehungsverhalten, die Vernachlässigung ihrer Bedürfnisse, sie werden Zeuge oder Opfer von Gewalt und übernehmen oft Aufgaben, die nicht altersgemäß und überfordernd für sie sind.

Fokus auf die Bedürfnisse der betroffenen Kinder

Der Unterstützungsbedarf dieser Kinder kann nur interdisziplinär abgedeckt werden. Hier setzt das Projekt *connect plus* an, das auf dem seit mehr als 20 Jahren in Hamburg etablierten und erfolgreichen Projekt *connect – Hilfe für Kinder aus suchtbelasteten Familien* aufbaut.

Connect startete 2003 und leistete Pionierarbeit hinsichtlich der Sensibilisierung für die Bedürfnisse und die Lebenssituation von Kindern aus suchtbelasteten Familien.

Vernetzung für effektive Unterstützung

Kernmerkmal des Projektes stellt die interdisziplinäre Vernetzung von Fachkräften in ausgewählten Sozialräumen dar (aktuell in den vier Hamburger Bezirken Altona, Mitte, Harburg und Wandsbek). Sie stammen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern rund um Kinder und ihre Familien, etwa Kita, Jugendhilfe, Erziehungsberatung, Schule, Suchthilfe und Jugendpsychiatrischer Dienst).

Die Fachkräfte kommen in den *connect*-Netzwerken zu regelmäßigen, anonymen und moderierten Fall- und Fachberatungen zusammen.

Zusätzlich gibt es bedarfsgerechte Fortbildungen und jeweils ein Jahrestreffen für die Teilnehmenden der Netzwerke. Ziel ist es, den Einrichtungen im Sozialraum „ein Gesicht zu geben" und konkrete Ansprechpartner*innen zu haben, sich fachlich zu beraten sowie die Arbeitsweise und Handlungslogiken und -restriktionen der anderen Arbeitsfelder kennenzulernen. Dies trägt im Interesse der begleiteten Familien zu einer niedrigschwelligen und schnelleren Kontaktaufnahme zu anderen Einrichtungen, die mit Kindern arbeiten, bei.

Häufig treten Sucht und hohe psychische Belastung gemeinsam auf

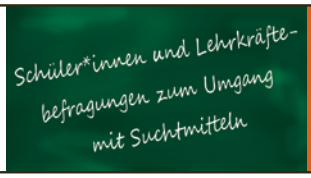
Nach *connect* erweitert *connect plus* nun den Blick gezielt auf die Bedürfnisse von Kindern, deren Eltern suchtkrank sind *und* gleichzeitig eine andere psychische Erkrankung haben. Die Hamburger Basisdatendokumentation im Suchtbereich e. V. (BADO e. V.) zeigt eine hohe psychische Belastung der Klient*innen auf, die die ambulanten Suchthilfeeinrichtungen und Beratungsstellen in Anspruch

[Fortsetzung auf Seite 2]

SEITE 4

Gar nicht lustig – Lachgas in Hamburg

Jugendliche und Suchtmittel – Interview zu 20 Jahren SCHULBUS-Studie



SEITE 7

nehmen: Fast jede*r zweite Klient*in berichtet über große psychische Belastungen (41,5 % – BADO 2023).

Besonders deutlich ist dieser Zusammenhang (Komorbidität) zwischen Sucht- und psychischen Problemen bei depressiven Verstimmungen, Ängsten und Phobien sowie aggressiven Verhaltensweisen ausgeprägt.

Jede*r sechste Klient*in befindet sich parallel zur Suchtberatung auch ergänzend in psychiatrischer oder psychotherapeutischer Behandlung. Dieser Anteil ist deutlich gestiegen – von 6 % im Untersuchungsjahr 2008/09 auf 15 % in 2022/23. Die ausdrückliche Berücksichtigung von komorbid erkrankten Eltern bedeutet bei *connect plus* nun explizit den Einbezug der Expertise psychiatrischer und psychotherapeutischer Fachkräfte, die bei *connect* bislang nicht regelhaft eingebunden waren.

Ein weiteres Ziel von *connect plus* ist, Hamburger Bezirke einzubinden, die bisher über kein *connect*-Netzwerk verfügen – Bergedorf, Hamburg-Nord

Illustration: ands / unsplash.com

und Eimsbüttel. In diesen Bezirken wurden mit Hilfe der BADO-Daten und dem Hamburger Sozialmonitoring jeweils Sozialräume identifiziert, die in der Modellphase von *connect plus* für den Aufbau neuer Netzwerke in Frage kommen. Kriterien für die Auswahl der Sozialräume sind z. B. ein überproportional hoher Bevölkerungsanteil mit hoher bis sehr hoher Belastung (niedriger Sozialindex des Stadtteils). Es wird davon ausgegangen, dass mit der Belastungsintensität das Risiko für die Entwicklung von Sucht- und psychischen Problemen steigt.

Situation der Kinder verbessern und Entlastung im eigenen Arbeitsalltag spüren

Connect plus soll mit Hilfe der Vernetzung der Fachkräfte aus den verschiedenen Arbeitsfeldern sowohl die Situation der Kinder von sucht- und psychisch erkrankten Eltern verbessern als auch die Handlungssicherheit, Resilienz und psychische Gesundheit der Fachkräfte stärken.

Der regelmäßige Austausch im Rahmen der Treffen, die spezifischen Fortbildungen sowie die Vernetzung mit weiteren Fachkräften im Sozialraum tragen dazu bei, dass sich der und die Einzelne in der Arbeit mit sucht- und psychisch stark belasteten Familien handlungssicherer fühlen kann, was zu einer spürbaren Entlastung im Arbeitsalltag führen soll.

Ein Begleitgremium sichert den Projektfortschritt von *connect plus* und steht dem Projektteam bei SUCHT.HAMBURG beratend zur Seite. Im Gremium wirken Vertreter*innen der das Projekt finanziell unterstützenden Kranken- und Unfallkassen, der Sozialbehörde und aus den einbezogenen Bezirken mit.

Um die Angemessenheit der geplanten Maßnahmen zu erfassen und deren Qualität zu sichern, werden einige zentrale Aspekte des Vorhabens durch SUCHT.HAMBURG evaluiert. Die formative Evaluation soll dazu beitragen, das Projekt zu steuern und dessen Ziele bestmöglich zu erreichen.

Anke Höhne, SUCHT.HAMBURG

Weitere Angebote zum Themenbereich Kinder mit sucht- und/oder psychisch erkrankten Eltern

Angebote des Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ) am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE):

Trampolin – Hilfe für Kinder aus suchtbelasteten Familien

Das Gruppentraining *Trampolin* wurde u. a. vom (DZSKJ) am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) entwickelt. Es richtet sich an 8 – 12-jährige Kinder suchtbelasteter Eltern.

In neun Sitzungen und zwei Elternabenden werden Wissen über Sucht, Selbstwertgefühl und Bewältigungsstrategien vermittelt, um die psychische Gesundheit betroffener Kinder zu stärken und langfristig deren Suchtrisiko zu senken.

Auswertungen zeigten eine hohe Zufriedenheit und Akzeptanz der Kinder, Eltern und Kursleiter*innen mit dem Programm.

Trampolin wird in Hamburg aktuell bei der *Beratungsstelle KALLE* von *Sucht- und Wendepunkt e. V.* angeboten und durch Krankenkassen gefördert. Die nächste Schulung für Fachkräfte, die lernen wollen, *Trampolin* durchzuführen, findet in Hamburg vom 29. – 30. September 2025 statt.

Weitere Informationen unter:
www.projekt-trampolin.de

CHIMPS-NET

Der Verbund Children of Mentally Ill Parents-Network (CHIMPS-NET) fördert familienorientierte Versorgungsformen für Kinder psychisch erkrankter und suchtkranker Eltern, die in die gesetzliche Krankenversicherung integriert werden sollen.

Mit modularen Programmen – Prävention, Multifamilientherapie und Therapie – zielt der Verbund auf eine bessere Unterstützung der Familien ab.

Die Ansätze basieren auf einem Manual (s. auch QR-Code), psychodynamischer Familientherapie und Bedarfsanalysen, sind diagnoseübergreifend und in verschiedenen Settings anwendbar.

In der Familienambulanz (Leitung: Prof. Dr. Silke Wiegand-Grefe) am UKE wird familientherapeutisch in diesem Kontext gearbeitet; Schulungen finden auf Anfrage statt.

Bei erfolgreicher Evaluation könnten die CHIMPS-Beratungsangebote die Regelversorgung nachhaltig verbessern und die psychische Gesundheit und Lebensqualität betroffener Kinder stärken.

Kontakt per E-Mail:
familienambulanz@uke.de

Weitere Infos zum CHIMPS-Manual:

https://www.hogrefe.com/de/shop/kinder-und-ihre-psychisch-kranken-eltern-66232.html

Angebote des SuchtPräventionsZentrums (SPZ) im Landesinstitut für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen (LI):

- Unterrichtsprojekt „Sorgen um die Eltern – und niemand soll es wissen?" – Kinder in suchtbelasteten Familien. Jahrgänge 7 – 10
  Anmeldung unter https://www.suchtpraevention-fortbildung.de/veranstaltungen oder TIS
- Verbesserung der Handlungssicherheit im Schulalltag:
  „Nicht gern zu Hause - Aufwachsen mit alkoholabhängigen Eltern"
  Informationen und praktische Hilfen für die pädagogische Arbeit mit betroffenen Kindern und Jugendlichen
  Eine Kooperationsveranstaltung mit der Beratungsstelle Kompaß.
  Anmeldung unter https://www.suchtpraevention-fortbildung.de/veranstaltungen oder TIS

▶ NEUAUSRICHTUNG

Update der Drogen-Frühintervention

Ein bewährtes Projekt geht mit der Zeit – und in seine Digitalisierungsphase. Mit Online-Tools und interaktiven Methoden will *FreD Next Level* jungen Konsumierenden den Zugang zu einem Risikocheck und die Chance auf Veränderung erleichtern

FreD ist jetzt 25 – wtf ist FreD?

Im Jahr 2000 wurde das Cannabispräventionsprojekt *FreD* (Früh-Intervention bei erstauffälligem Drogen-Konsum) von der Koordinationsstelle Sucht vom Landesverband Westfalen-Lippe im Auftrag der Bundesregierung entwickelt. Heute ist es seit über 20 Jahren in der Praxis etabliert und stetig verändert worden.

FreD wird in allen 16 Bundesländern an über 230 Standorten angeboten. In Hamburg wird FreD seit dem Jahr 2004 in der *jugend.drogen.beratung.kö* durchgeführt.

Illustrationen: Landesverband Westfalen-Lippe, Koordinationsstelle Sucht

Seit Start des Projektes *FreD* haben in Hamburg fast 5.700 junge Menschen teilgenommen. Schon lange ist *FreD* kein reines Cannabispräventionsprojekt mehr.

Was tut Fred?

FreD bietet jungen Menschen einen Risikocheck zu ihrem Konsum und die Chance zur Veränderung. In Hamburg besteht *FreD* aus einem sogenannten Intake(Erst-)gespräch, was innerhalb von 72 Stunden nach Kontaktaufnahme erfolgt, und einem vierstündigen Kursangebot.

Über den Kontakt zu *FreD* lernen junge Menschen meist zum ersten Mal das Suchthilfesystem kennen und merken, dass es wichtig ist, sich über ihren Konsum auszutauschen.

Im Kurs werden die jungen Menschen angeregt, ihren Konsum zu reflektieren, erhalten Tipps für eine Konsumreduktion, lernen das Hamburger Hilfesystem kennen und bekommen viele neue Informationen vermittelt. Die Teilnehmenden erhalten nach Kursende eine Bescheinigung. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, weitere Beratungsgespräche in der *jugend.drogen.beratung.kö* wahrzunehmen, um sich beispielsweise für eine Entgiftung anzumelden oder eine Entwöhnungsbehandlung zu beantragen.

Regelmäßige Nachbefragungen zeigen, dass viele Teilnehmer*innen nach Beendigung des Kurses ihren Konsum deutlich verringert oder sogar eingestellt haben.

FreD Next Level

2023 und 2024 wurde *FreD* vor dem Hintergrund der fortschreitenden Digitalisierung und des veränderten Kommunikationsverhaltens junger Menschen für die Praxis erweitert.

Das Besondere an diesem Prozess war die Einbeziehung und Teilnahme junger Menschen, die zum großen Teil selbst *FreD* durchlaufen hatten. In der Projektgruppe wurde auch der visuelle Auftritt des *FreD*-Programmes neugestaltet. Das neue Branding sollte motivierend, fröhlich und bunt sein.

Entstanden ist aus diesem Prozess u. a. der *wastutfred.de*-Internetauftritt, ein neues Logo sowie entsprechendes Foto- und Videomaterial für Social-Media Auftritte.

In Kooperation mit Blu:prevent wurden viele Methoden aus dem *FreD*-Programm digitalisiert, die nun in Online-*FreD*-Kursen, aber auch in Präsenz-Kursangeboten vor Ort in den Beratungsstellen angewendet werden können.

Foto: Landesverband Westfalen-Lippe, Koordinationsstelle Sucht, Julia Althoff

Die neuen, interaktiven Methoden bei *FreD Next Level* erleichtern den Zugang zu jungen Konsumierenden und ermöglichen es ihnen, in kommunikativer Form das eigene Konsumverhalten zu reflektieren und darüber in den Austausch mit Gleichaltrigen zu gelangen.

Neuausrichtung in Hamburg

Neben der Polizei und der Justiz sind an vielen Standorten in Deutschland auch andere Kooperationspartner*innen als vermittelnde Stelle hinzugekommen. So können auch Schulen, Ausbildungsbetriebe und Einrichtungen der Jugendhilfe eine Teilnahme an *FreD* empfehlen.

Ein wichtiges Ziel ist es dabei, nicht nur die Fachkräfte der Stadt über das Angebot zu informieren, sondern gleichermaßen auch die Freiwilligkeit der Nutzung zu erhöhen.

Durch eine breit angelegte Plakataktion an allen Hamburger Schulen und in Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie durch Informationsveranstaltungen macht die *jugend.drogen.beratung.kö* auf *FreD* aufmerksam.

Besonders in der stationären Jugendhilfe leben viele junge Menschen, die bereits erste Konsumerfahrungen gemacht haben oder bereits regelmäßig, manchmal sogar riskant, konsumieren. Um schwierigen Verläufen und Entwicklungen entgegenzuwirken, soll perspektivisch die Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Suchthilfe an dieser Stelle weiter ausgebaut werden.

Ein Weg, über mögliche Risiken aufzuklären und das Thema Substanzkonsum direkt anzusprechen und damit für Transparenz zu sorgen, könnte eine Teilnahme am *FreD*-Programm bei einer Neuaufnahme in einer Jugendhilfeeinrichtung sein.

Anke Korfhage, jugend.drogen. beratung.kö

▶ JUGENDSCHUTZ

Kein Lachgas an Jugendliche

Seit dem 1. Januar 2025 gilt in Hamburg eine neue Verordnung, die den Verkauf und die Weitergabe von Distickstoffmonoxid, besser bekannt als Lachgas, an Minderjährige untersagt. Diese Maßnahme wurde ergriffen, um dem Missbrauch von Lachgas als Partydroge unter Jugendlichen entgegenzuwirken und deren Gesundheit zu schützen.

Gesundheitliche Risiken des Lachgaskonsums

Lachgas wird häufig in Kartuschen verkauft und über Luftballons inhaliert, um einen kurzen Rausch zu erzielen. Dieser Konsum birgt erhebliche gesundheitliche Gefahren, insbesondere für Jugendliche.

Zu den Risiken zählen neurologische Schäden, Lähmungen, psychische Abhängigkeit, Halluzinationen, Angstzustände und Atemdepressionen. Die Kombination mit Alkohol oder anderen Drogen kann lebensbedrohliche Situationen hervorrufen.

Da das Nervensystem von Kindern und Jugendlichen noch nicht vollständig ausgereift ist, sind sie besonders gefährdet, die Risiken zu unterschätzen und gesundheitliche Schäden davonzutragen.

Inhalte der neuen Verordnung

Die Verordnung verbietet den Verkauf sowie die Ab- und Weitergabe von Lachgas an Personen unter 18 Jahren, unabhängig davon, ob dies entgeltlich oder unentgeltlich erfolgt. Zudem ist der Betrieb von Automaten, die Lachgas anbieten und keinen ausreichenden technischen Schutz gegen die Nutzung durch Minderjährige bieten, untersagt.

Verstöße gegen diese Regelungen stellen eine Ordnungswidrigkeit dar und können mit einer Geldbuße von bis zu 5.000 Euro geahndet werden.

Hintergrund und Notwendigkeit der Regelung

Der Konsum von Lachgas hat in den vergangenen Jahren unter jungen Erwachsenen stetig zugenommen. Auch wenn dieser Trend bislang noch nicht in besorgniserregendem Maße bei Jugendlichen in Hamburg angekommen ist (siehe auch Sonderbeilage „20 Jahre SCHULBUS“ dieser Ausgabe der ZEITUNG), so sollte im wörtlichen Sinne von Prävention mit geeigneten Maßnahmen einer solchen Gefahr frühzeitig entgegengetreten werden.

Das Gas war zuvor auch für Jugendliche leicht zugänglich, beispielsweise in Kiosken oder über Automaten, teilweise abgefüllt in Luftballons zum Inhalieren. Diese einfache Verfügbarkeit und der vergleichsweise günstige Preis haben dazu beigetragen, dass Lachgas zu einer beliebten Partydroge wurde.

Die gesundheitlichen Risiken und die zunehmende Beliebtheit machten eine gesetzliche Regelung notwendig. Da auf Bundesebene keine zeitnahe Umsetzung entsprechender Gesetze absehbar war, entschied sich Hamburg für eine Lösung auf Landesebene durch den Erlass einer Gefahrenabwehrverordnung.

Kontrollen und erste Verstöße

Seit Inkrafttreten der Verordnung wurden in Hamburg gezielte Kontrollen durchgeführt, um die Einhaltung der neuen Regelungen zu überprüfen. Bei einem Schwerpunkteinsatz im Februar 2025 testeten zwei minderjährige Mitarbeiterinnen der Bezirksämter als Testkäuferinnen elf Kioske in den Stadtteilen St. Pauli und Sternschanze. In drei Fällen konnten sie trotz des Verbots Lachgas erwerben. Die betroffenen Verkaufsstellen müssen nun mit Bußgeldern von bis zu 5.000 Euro rechnen.

Umweltprobleme durch unsachgemäße Entsorgung

Neben den gesundheitlichen Risiken führt der Missbrauch von Lachgas auch zu Umweltproblemen. Die Hamburger Stadtreinigung berichtete von über zehn Explosionen in Müllverbrennungsanlagen im vergangenen Jahr, verursacht durch unsachgemäß entsorgte Lachgas-Kartuschen. Diese Vorfälle führten zu Schäden in Millionenhöhe.

Um die Bevölkerung für eine korrekte Entsorgung zu sensibilisieren, startete die Stadtreinigung die Kampagne *Schluss mit lustig!*, für die unter anderem 90.000 Postkarten in Bars und Kneipen verteilt und 20 Einsatzfahrzeuge entsprechend beklebt wurden.

Fazit

Die Einführung der Lachgasverordnung in Hamburg stellt einen wichtigen Schritt dar, um Jugendliche vor den gesundheitlichen Gefahren des Lachgaskonsums zu schützen und Umweltprobleme durch unsachgemäße Entsorgung zu minimieren. Die ersten Kontrollen zeigen jedoch, dass weiterhin Aufklärungsarbeit und konsequente Überwachung notwendig sind, um die Einhaltung der Regelungen sicherzustellen.

Mit einer Infokarte informiert die Fachstelle SUCHT.HAMBURG die Bevölkerung über Wirkung und Risiken von Lachgas.

Zu beziehen unter:
https://sucht-hamburg.de/shop/info-cards

Sven Kammerahl, Fachreferent Suchthilfe und Suchtprävention, Sozialbehörde

Initiative auf Bundesebene:

Am 2. Juli 2025 hat das Bundeskabinett den Gesetzentwurf zur Änderung des Neue-psychoaktive-Stoffe-Gesetzes (NpSG) beschlossen, unter anderem mit dem Ziel, den Lachgas-Missbrauch zu unterbinden.

Kartuschen mit einer Füllmenge von mehr als acht Gramm, der Online-Handel und der Verkauf über Selbstbedienungsautomaten sollen verboten werden. Für Kinder und Jugendliche würde ein grundsätzliches Erwerbs- und Besitzverbot gelten.

Die Zustimmung von Bundestag und Bundesrat steht noch aus (Stand Redaktionsschluss Ende Juli 2025).

▶ FACHTAG AM DZSKJ

Vier Jahrzehnte Suchtforschung und Suchttherapie für Kinder und Jugendliche

Rückblick, Ausblick und eine Verabschiedung

Die diesjährige Fachtagung fand am 14. Mai 2025 unter dem Titel „Suchtforschung und -therapie für Kinder und Jugendliche über vier Jahrzehnte“ statt. Der Termin im Mai wurde gewählt, um mit der Fachtagung die Verabschiedung von Prof. Dr. Rainer Thomasius als Ärztlichem Leiter des Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ) zu würdigen.

Foto: Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Wechsel in der Ärztlichen Leitung:
Prof. Dr. Rainer Thomasius übergibt an seine Nachfolgerin Priv.-Doz. Dr. Kerstin Paschke

Langjährige Weggefährt*innen aus Suchtmedizin, Suchtpsychologie und Kinder- und Jugendpsychiatrie unternahmen einen Brückenschlag: Sie hielten Rückschau auf Fragen der Suchtforschung und -behandlung der vergangenen 40 Jahre und griffen Fragen der Zukunft auf.

Veränderte Fragen, verändertes Verständnis

Noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stand man vielen Suchtstörungen mit grundsätzlichen Fragen gegenüber, wie z. B.: Welche Ursachen haben Süchte?

Dies wirft ein Schlaglicht auf das heutige Verständnis von Sucht als Störung mit multifaktoriellen Auslösern – noch vor wenigen Jahrzenten keine Selbstverständlichkeit. Immer neue Themen haben die vergangenen Jahre der Suchtprävention und -behandlung geprägt.

So war Ecstasy um die Jahrtausendwende in der Partyszene ein Phänomen, das Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Insbesondere ging es dabei um eine wissenschaftlich fundierte Risikobewertung des Konsums. Später rückte die Diskussion um den Umgang mit Cannabiskonsum unter Jugendlichen stärker in den Blickpunkt. Die Thematik erlebte nach der Teillegalisierung im vergangenen Jahr neues Interesse. Bisherige Präventionsstrategien müssen angepasst werden.

In Zukunft werden zunehmend gestufte Ansätze mit einem fließenden Übergang zwischen indizierter Prävention (wie z. B. dem CAN Stop-Programm), computerunterstützten Interventionen und face-to-face Angeboten im Rahmen von Behandlungen eingesetzt werden. Die unlängst veröffentlichte S3-Leitlinie zur Behandlung Cannabisbezogener Störungen bietet hierfür Orientierung.

Nutzungsstörungen im Medienbereich

Die letzten Jahrzehnte waren ebenfalls geprägt von der rapiden Technologieentwicklung. Der Anteil der Lebenszeit, die vor Bildschirmen verbracht wird, ist unter Kindern und Jugendlichen gestiegen. Der Nutzungsanstieg kann mit familiären Konflikten und problematischen Nutzungsmustern bei Kindern und Jugendlichen einhergehen.

Mit der bereits etablierten Computerspielnutzungsstörung gibt es eine Diagnose, die das Phänomen eines suchtartigen Gebrauchs von digitalen Spielen abbildet. In Bezug auf die Nutzung sozialer Medien wird ein paralleles Störungsbild mit der Soziale-Netzwerke-Nutzungsstörung diskutiert. Befürchtungen, zugehörige Störungsbilder könnten in der nächsten Dekade an Häufigkeit vor allem im Kindes- und Jugendalter weiter zunehmen, gehen mit einer zunehmenden gesellschaftlichen Diskussion um Beschränkungen digitaler Mediennutzung dieser Altersgruppe einher.

Foto: HannahJoe77/ pixabay.com

Immer wieder bestimmen neue Phänomene und veränderte Kontextbedingungen die weitere Entwicklung von Suchtfragen für Kinder und Jugendliche.

Die Fachtagung hat den bewegten Charakter der Suchtforschung und -therapie in verschiedensten Vorträgen zusammengefasst. Auch in Zukunft bedarf es dazu immer weiter neuer Fragen und neuer Antworten.

Verabschiedung von Prof. Dr. Thomasius

Prof. Dr. Rainer Thomasius ist ein führender Experte im Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie mit dem Schwerpunkt Suchtmedizin. Er ist aber auch ein überaus engagierter Arzt, der sich seit Jahrzehnten für die Prävention und Behandlung von Suchterkrankungen bei Kindern und Jugendlichen in Hamburg, Deutschland und weit darüber hinaus stark macht. Nicht zuletzt mit der Gründung und Leitung des Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters am UKE in Hamburg, wurde er zu einer nicht immer unumstrittenen, aber unverzichtbaren Stimme im öffentlichen Diskurs, insbesondere bei Themen wie dem Cannabiskonsum oder der exzessiven Mediennutzung junger Menschen.

Wir schätzen Herrn Thomasius sehr für seine wissenschaftliche Präzision und seinen klaren moralischen Kompass – stets mit dem Ziel, junge Menschen vor gesundheitlichen Schäden zu schützen. Mit seiner Beharrlichkeit und Offenheit für neue Entwicklungen, identifiziert er Lücken und Versäumnisse und scheut sich nicht, auch unbequeme Fragen zu stellen.

Auch in unserer direkten Zusammenarbeit haben wir ihn stets konstruktiv und als ideenreichen Gesprächspartner erlebt. Von seinem Engagement für die Suchtprävention werden wir in Hamburg und Deutschland noch sehr lange profitieren.

Christiane Lieb & Andrea Rodiek

Christiane Baldus, Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ)

Christiane Lieb, SUCHT.HAMBURG

Andrea Rodiek, SuchtPräventions-Zentrum (SPZ)

▶ STREIT UMS HANDY

Smartphone-Nutzung an Hamburger Schulen

Sollen Smartphones in der Schule verboten werden? Diese Frage beschäftigt Politik und Öffentlichkeit und fordert eine Positionierung aus Sicht der Suchtprävention heraus

Handyfreie Zone Schule: Ja! Nein! Überwiegend ...?

Gleich zu Beginn: Die Frage nach einem Verbot stellt sich gar nicht in der schulischen Realität. Es geht vielmehr darum, wie Schulen die private Nutzung des Smartphones regulieren. Denn ein generelles Verbot der Geräte ist rechtlich gar nicht möglich und kaum jemand zieht dieses in Erwägung. Es ist in der derzeitigen – manchmal hitzig geführten – Diskussion trotz aller Gegensätzlichkeiten unumstritten, dass Kinder und Jugendliche das Smartphone auf ihrem Schulweg bei sich haben können, in Notfällen nutzen dürfen und dass es in Absprache für unterrichtliche Zwecke genutzt werden darf und soll. Es besteht auch Einigkeit, dass die unteren Jahrgänge andere Regelungen brauchen als die Oberen oder die Berufliche Schule.

Foto: Cyn Yoder / pixabay.com

Empfehlungen statt Verbote

Hamburg und Niedersachsen erarbeiten aktuell gemeinsam Empfehlungen zur Handynutzung, auf deren Basis die Schulen beraten und eine Regelung beschließen sollen. Verschiedene Bundesländer haben bereits ihre Regelungen verändert, so etwa Hessen, wo die Verwendung privater digitaler Geräte auf dem gesamten Schulgelände unzulässig ist. Diese Regelung kann jedoch von den einzelnen Schulen verändert werden, etwa um mit den Geräten im Unterricht zu arbeiten.

In Hamburg entscheidet jede Schule im Rahmen der selbstverantworteten Schule selbst, wie sie mit dem Thema umgeht. So hat sich das Goethe-Gymnasium bereits 2017 auf den Weg gemacht, in einem partizipativen Prozess eine Regelung für digitale Endgeräte zu finden. Für die Jahrgänge 5 – 10 ist die private Nutzung durchgehend untersagt, die Oberstufe darf ihr Handy nur in den eigenen Räumen nutzen. Bei Regelverletzung wird das Smartphone eingezogen. Für unterrichtliche Zwecke kann das Smartphone genutzt werden.

Andere Schulen, wie z. B. das Christianeum, richten „Handygaragen“ ein, in denen das Handy während der Unterrichtszeit „geparkt“ wird.

Klare Regeln, weniger Streit

Diese Schulen berichten, dass es durch eine klare, von vielen mitgetragene Regulierung im Schulalltag eine deutliche Verbesserung im sozialen Miteinander und im Unterricht gibt. Kolleg*innen von Schulen, die keine Handyregeln haben oder verwirrende (z. B. für jeden Jahrgang verschiedene), berichten, dass es dadurch sowohl in den Pausen als auch im Unterricht viele Diskussionen, Konflikte und Ablenkungen gibt. Klare Regeln dagegen schaffen eine große Entlastung für das pädagogische Personal, aber auch für die Schüler*innen.

Was empfiehlt sich aus suchtpräventiver Perspektive?

Internetbezogene Störungen sind seit Jahren ein wachsendes Problem bei Kindern und Jugendlichen, Korrelationen mit Depressionen, Angststörungen oder Stressempfinden werden in diversen Studien beschrieben. So benennt die aktuelle DAK-Studie eine Anzahl von 25,1 % der 10 – 17-Jährigen, die Social Media in problematischer Weise konsumieren, davon 4,7 % pathologisch. Beim Gaming beschreibt die Studie insgesamt 12 % der Kinder und Jugendlichen im problematischen Bereich agierend, davon 1,4 % pathologisch.

Ein wichtiger Aspekt aus Sicht von Schule ist auch, inwieweit die Smartphonenutzung die kognitiven Prozesse von Schüler*innen beeinflusst. Die Autoren Frölich und Lehmkuhl fassen verschiedene Studien zusammen, die zeigen, dass bei exzessiver Mediennutzung das Arbeitsgedächtnis reduziert wird und dass die Aufmerksamkeit stark eingeschränkt ist, wenn z. B. ein Smartphone in der Nähe ist – selbst wenn es ausgeschaltet ist. Die verschiedenen Belohnungs-Mechanismen von Social Media und Games bewirken, dass es dem menschlichen Gehirn schwerfällt, nicht mal eben schnell auf das Smartphone zu schauen bzw. es einfach mal auszuschalten.

Förderung von Medienkompetenz als schulische Aufgabe

Schulen sollten sich sowohl aus lerntheoretischer als auch gesundheitsförderlicher Perspektive sehr kritisch mit der Nutzung digitaler Devices im Schulalltag auseinandersetzen, die private Nutzung klar regulieren und Schüler*innen im Erwerb von Medienkompetenzen ganz gezielt fördern.

Literatur:

Jan Frölich | Gerd Lehmkuhl
Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Risiken und Chancen. Schattauer, 2023

Susanne Giese, SuchtPräventions-Zentrum (SPZ)

Stefanie Görris, SuchtPräventions-Zentrum (SPZ)

WEITERE INFOS:

Die Beratungs-, Unterstützungs- und Fortbildungsangebote des LI – SuchtPräventionsZentrums (SPZ) zum Themenbereich *Mediensuchtprävention – gesundes Aufwachsen in einer digitalisierten Welt*:

- Unterrichtsmaterialien, Informationen und Ideen zur Unterrichtsgestaltung und zu Projekten
- Basiswissen zum Thema „Hinschauen und Handeln“: riskantes Verhalten wahrnehmen und angemessen reagieren
- Elterninformationsveranstaltungen an Schulen
- Einzelberatung für Eltern / Sorgeberechtigte und Jugendliche

Kontakt: www.li.hamburg.de/spz | E-Mail: spz@li.hamburg.de

▶ 20 JAHRE SCHULBUS-UNTERSUCHUNG

„Zahlen helfen uns, die Realität zu beschreiben – um wirklich zu verstehen, brauchen wir mehr als Statistik“

Theo Baumgärtner, „Vater“ der SCHULBUS-Studie und Referent bei SUCHT.HAMBURG, im Gespräch mit Andrea Rodiek vom SuchtPräventionsZentrum am Landesinstitut für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen (LI)

ANDREA RODIEK:
Die SCHULBUS-Untersuchung gibt es in Hamburg seit gut 20 Jahren. Wie kam es dazu?

THEO BAUMGÄRTNER:
Als ich Anfang der 2000er Jahre beim *Büro für Suchtprävention* anfing, beauftragte mich die damalige Leiterin Monika Püschl, ein lokales Monitoring System (LMS) zu entwickeln, um Trends im Suchtmittelkonsum von Jugendlichen frühzeitig zu erkennen.

Mein Konzept von 2001 umfasste neben der quantitativen SCHULBUS-Untersuchung auch qualitative Erhebungen: Befragungen von ausgewählten Key-Persons, die im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit eng mit den verschiedenen Kontexten jugendlicher Lebenswelt verbunden sind (z. B. Drogenberater-, Streetworker-, Türsteher-, Barkeeper*innen etc.) sowie Fokusgruppendiskussionen mit jungen Konsument*innen, um die Motive und Problemlagen der Betroffenen zu verstehen. 2004 wurden dann alle Module erstmals umgesetzt.

Doch das Interesse von Politik, Behörden und Medien konzentrierte sich rasch nur auf die quantitativen Ergebnisse, sodass die qualitativen Module leider nicht weiter finanziert wurden.

ANDREA RODIEK:
Woran lag das?

THEO BAUMGÄRTNER:
Zahlen sind oft zugänglicher als textlastige Berichte – ich nenne das augenzwinkernd „Dezimalismus“. Prozentwerte bieten zwar eine schnelle Orientierung, aber sie verführen auch zu der manchmal trügerischen Annahme, dass man die Komplexität der Realität auf wenige Zahlen ‚zusammendampfen‘ kann. Das blendet „verstehendes Wissen“ zu Hintergründen und Motiven aus.

ANDREA RODIEK:
Was ist das Besondere an SCHULBUS?

THEO BAUMGÄRTNER:
Mit den regelmäßigen, repräsentativen Erhebungen wollen wir herausfinden, welche Suchtmittel Jugendliche in Hamburg konsumieren, in welchem Umfang und mit welchen Folgen – und wie sich dies über die Jahre verändert. Das Besondere ist die regionale Ausrichtung, die ein detailliertes Bild liefert, um Präventionsstrategien – in unserem Fall für Hamburg – gezielt zu entwickeln und zu evaluieren.

ANDREA RODIEK:
Im Bereich Schule nutzen wir die Daten zur Aufklärung, für Schulgespräche, Fortbildungen und Elternabende. Belastbare Zahlen helfen, Mythen wie „Alle konsumieren“ oder „Immer früher, immer mehr“ zu begegnen. Warum wurde die Schule als Befragungsort gewählt?

THEO BAUMGÄRTNER:
Die Schulpflicht macht es möglich, unsere Zielgruppe der 14- bis 17-Jährigen Jugendlichen mit überschaubarem Aufwand zu erreichen. Natürlich entgehen uns dadurch von Schulabsentismus betroffene Schüler*innen, die möglicherweise besonders gefährdet sind. Ihr Anteil ist jedoch sehr gering, weshalb wir diesen Messfehler als tolerabel ansehen.

Das Setting Schule bietet zudem die Möglichkeit, durch die Befragung der dortigen Lehrkräfte und Eltern auch die Sicht der Erwachsenen auf den jugendlichen Suchtmittelgebrauch systematisch mit einzubeziehen.

ANDREA RODIEK:
Wie wird sichergestellt, dass die Schüler*innen ehrlich antworten?

THEO BAUMGÄRTNER:
Der Konsum von Suchtmitteln ist ein sehr sensibles Thema, bei dem Vertrauen auf Anonymität sehr entscheidend ist. Deshalb werden die Befragungen nicht von den Lehrkräften, sondern von speziell geschulten Studierenden betreut, die die Schüler*innen nicht kennen.

ANDREA RODIEK:
Welche Veränderungen gab es seit der ersten Befragung 2004 in der Weiterentwicklung der SCHULBUS-Studie?

THEO BAUMGÄRTNER:
Inhaltlich haben wir die Schwerpunkte immer wieder angepasst, z. B. den Fokus auf Alkoholkonsum, Cannabis oder Glücksspiel gelegt. Methodisch haben wir in 2012 von Papier auf Tablet-basierte Erhebungen umgestellt und seit 2021 nutzen wir ein vollständig online-gestütztes Verfahren mit schulischen und privaten Endgeräten.

ANDREA RODIEK:
Was ist an den Daten der aktuellen Untersuchung besonders bemerkenswert?

THEO BAUMGÄRTNER:
Der Rückgang des Substanzkonsums bei Jugendlichen hält an. Gleichzeitig nehmen substanzungebundene suchtgefährdende Verhaltensweisen zu, und die Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen hat durch deren stetige Verlagerung ins Netz auf der analogen Ebene abgenommen. Das könnte den Rückgang des Substanzkonsums mit erklären, da man das Experimentieren mit Suchtmitteln häufig als ein sozial-kommunikatives Element des Miteinanders in der Peergroup begreifen kann.

ANDREA RODIEK:
Lieber Theo Baumgärtner, dieser Rückblick auf die Anfänge und Entwicklung von SCHULBUS ist gleichzeitig Dein Eintritt in den Ruhestand.

Hast Du noch einen Wunsch oder Gedanken für die Zukunft von SCHULBUS?

THEO BAUMGÄRTNER:
Ich bin weiterhin der Meinung, dass die SCHULBUS-Studie durch qualitative Forschungsansätze ergänzt werden sollte, damit man nicht nur beschreibt, wieviele Jugendliche was konsumieren, sondern um auch zu verstehen, welche individuellen Motive und konkreten Lebenslagen dahinter stehen.

ANDREA RODIEK:
Vielen Dank für das Gespräch und alles Gute für Deinen neuen Lebensabschnitt!

Alle Ergebnisse der Schulbus-Studie 2024/2025:

https://sucht-hamburg.de/information/publikationen

▶ VERANSTALTUNG

Jahrestagung 2025

SUCHT HAMBURG

STRESS.KONSUM.SUCHT.
Perspektiven der Prävention und Beratung

Mittwoch, 19. November 2025
09:00 – 16:30 Uhr
Stiftung Kultur Palast | Öjendorfer Weg 30a | 22119 Hamburg

Welche Rolle spielt Stress für den Umgang mit psychoaktiven Substanzen und suchthaften Verhaltensweisen? Nehmen Abhängigkeitserkrankungen in stressigen und belasteten Zeiten, die wir aktuell erleben, zu? Welche Rolle spielen solche belastenden Phasen für die Bereiche Sucht und Prävention? Wie können Kinder, Jugendliche, Erwachsene und wir persönlich angesichts der großen Herausforderungen halbwegs stabil und gesund bleiben oder wieder werden?

Mit Impulsvorträgen und Workshops richtet sich die Tagung an Akteur*innen aus den Bereichen Suchthilfe, Suchtprävention, Bildung, Gesundheitsförderung, medizinische Versorgung sowie aus anderen Berufsfeldern wie Politik und Behörden (z. B. Jobcenter).

Weitere Infos:
www.sucht-hamburg.de

▶ PUBLIKATION

Kinderbuch „Zwischen zwei Welten“

Katharina Balmes, Mitarbeiterin bei SUCHt & WENDEPUNKT e.V. und Gründerin der „Beratungsstelle KALLE für Kinder aus alkoholbelasteten Lebensgemeinschaften“ hat ein Kinderbuch geschrieben. „Zwischen zwei Welten“ beschreibt die Geschichte von Kim und Kims Eltern, in der die Trennung der Eltern und die Entstehung einer Suchterkrankung kindgerecht thematisiert werden.

Während viele Kinderfachbücher zu elterlichen Suchtproblemen den Fokus auf die Veränderungen bei dem betroffenen Elternteil thematisieren, steht hier der Zugang zu professioneller Hilfe für das Kind im Mittelpunkt.

Illustration: Janina Klimmeck

Das aus Kims Blickwinkel geschriebene Buch enthält zusätzlich einen Fachbuchteil mit kindgerechten Informationen über Suchterkrankungen und was man als Angehörige*r tun kann, um für sich selbst gut zu sorgen.

Weitere Infos:
KINDERBUCH „Zwischen zwei Welten“
Preis: 12 Euro, ISBN: 9 783819 225482

▶ FORTBILDUNG

Kostenlose Train-the-Trainer Fortbildung mit dem *Mediencoach* – Medienpädagogik praxisnah vermitteln

Wie können Kinder und Jugendliche sicher und kreativ durch die digitale Medienwelt begleitet werden? Das Projekt *Mediencoach* bietet kostenlose Fortbildungen für Sozialarbeiter*innen und pädagogische Fachkräfte, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten und mit ihnen medienpädagogische Projekte umsetzen möchten.

Zwei kompakte Basismodule vermitteln Themen wie Grundlagen der Medienpädagogik oder exzessiven Mediennutzung – weitere Inhalte wie TikTok, Cybermobbing oder Fake News können flexibel ergänzt werden. Ein begleitendes Netzwerk unterstützt bei Austausch und Umsetzung in der Praxis.

Nächste Schulung (online):
13.02.2026 (10:00 – 13:30 Uhr) &
20.02.2026 (10:00 – 12:30 Uhr)

Infos und Anmeldung unter:
www.mediencoach.info/train-the-trainer

▶ PRÄVENTION

Be Smart, Don’t Start 2025 – Das SuchtPräventionsZentrum (SPZ) feierte im Juni 2025 den Abschluss des bundesweiten Nichtraucher-Wettbewerbs mit rund 700 SchülerInnen im CinemaxX. In diesem Durchgang gelang es insgesamt 268 Hamburger Klassen, von November 2024 bis April 2025 rauch- und dampffrei zu bleiben.

Weitere Infos unter:

Der nächste Durchgang des Wettbewerbs startet im Herbst 2025. Schulklassen, die mitmachen wollen, können sich hier anmelden:
www.besmart.info

▶ FORTBILDUNG

Time4you – Motivation, Selbstfürsorge und Zeitmanagement
Unterrichtsmaterial und Fortbildungen ab Jahrgang 10

Ein neues Fortbildungsangebot der Reihe *time4you* des SuchtPräventionsZentrums am LI mit Unterrichtsübungen zur problemorientierten Stressbewältigung: Klare Zielsetzungen finden, eigene Wochenpläne gestalten, sinnvoll priorisieren, Bewusstmachen von Zeitfressern u. v. m.

Kontakt: spz@li.hamburg.de

Zeitung für Suchtprävention
Nr. 62/25
Herausgeber:
SUCHT HAMBURG
Sucht.Hamburg gGmbH
Information.Prävention.Hilfe.
Netzwerk.
Baumeisterstraße 2
20099 Hamburg
Tel. (040) 284 99 18 - 0
service@sucht-hamburg.de
www.sucht-hamburg.de

in Kooperation mit dem SPZ
Landesinstitut für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen
Abteilung LIB: Beratung – Vielfalt, Gesundheit und Prävention
Felix-Dahn-Str. 3
20259 Hamburg
Tel. (040) 42 88 42 - 911
spz@li.hamburg.de
www.li.hamburg.de/spz

und mit dem DZSKJ
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf | Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters
Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters
c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistraße 52
20246 Hamburg
Tel. (040) 7410 - 59307
Fax (040) 7410 - 56571
sekretariat.dzskj@uke.de

Verantwortliche Redakteurin: Barbara Laufer, SUCHT.HAMBURG
Redaktion: Dr. Christiane Baldus, DZSKJ; Andrea Rodiek, LI/SPZ; Christiane Lieb, SUCHT.HAMBURG
Layout: Barbara Laufer, SUCHT.HAMBURG
Druck: Druckerei Siepmann GmbH
100 % Recyclingpapier
Nachdruck nur mit Quellenangabe und Belegexemplar
Erscheinungsweise: 2x jährlich
Auflage dieser Ausgabe: 3.100
Teilen der Auflage liegt das Fortbildungsangebot Suchtprävention in Hamburg bei.

IMPRESSUM